

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

37.

Dienstag, am 26. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der neue Geist.

Nehmt Helm und Schild zuhanden
Und gürtet um das Schwert!
Es rauscht in deutschen Landen,
Umsittigt jeden Herd
Und donnert bis zum Throne
Ein frischer Geistersturm:
Der Wächter, sich zum Hohne,
Ruft „Feuer!“ von dem Thurm.

Ja, Feuer soll es gießen
In jedes deutsche Herz,
Daß alle Schlacken fließen
Und lauter blinkt das Erz;
Daß alle Geister flammen,
Und alle Wangen blüh'n,
Daß alle Sehnen strammen,
Und alle Blicke glüh'n.

Ein Schwert, gar blank und eben,
Bleibt unsrer Schlachten Bier,
Der Geister freies Weben
Der Kämpen schmuck' Panier.

Und wo die Degen rosten,
Und bleicht manch' güld'ner Stern:
Da geben wir zu kosten
Des Stahles frischen Kern.

Man wähnt den Kaiser schlafen,
Man spart den Sauerteig,
Man liebt das Schiff im Hafen,
Verzuckert Krötenlaich;
Man schmolzt und schmält den Hünen:
Versumpft und geistverdumft,
Sei er auf nackten Dünen
Zur Grille längst verschrumpft.

Habt Acht, ihr Herr'n vom Rathe!
Stets packt uns wilder Schmerz,
Wo Edelwild man brate;
Drum greift uns nicht an's Herz
Wollt höhnisch ihr betasten
Der Göttin Weihebild,
Dann geben wir euch Fasten,
Mit oder auf dem Schild.

Noch rauscht die Wodanseiche,
Noch schäumt die alte Kraft,
Manch' großer Heldeleiche
Zuckt in der Faust der Schaft.

Das Recht wird stets bekleiben.
Im Anfang war das Wort;
Das Wort soll That verbleiben,
Der Ribelungen Hort

Wir meucheln nicht, noch mordern
In heimlichem Gericht:
Die Welt ist tag geworden,
Wir fürchten nicht das Licht.
Das heißt ein Schwerterklingen
Und kecker Sängerschwarm!
Mag, wer mit uns will ringen,
Wohl stählen erst den Arm.

Nehmt Helm und Schild zuhanden
Und gürtet um das Schwert!
Es gilt in deutschen Landen
Ein Maidwerk manneswerth.
Ob auch der Schild zerfloben,
Zerborsten fleucht der Speer:
Fest bleibt der Bund gewoben,
Bleibt Gott uns Waff' und Wehr.

Raimund von Franken.

Europäische Bedrängniß.

Von

E. Heusinger.

(Schluß.)

Es ist der mir kürzlich zu Händen gekommene Brief eines Engländers an seinen Pariser Correspondenten, der zu derselben Zeit in Frankreich ankam, als die liebenswürdige Britenkönigin dem Könige der Franzosen den seltsamen, vielbesprochenen Besuch im einsamen Schlosse an der Meeresküste abstattete, der mich zu diesen patriotischen Phantasien veranlaßt hat, in denen vielleicht viele meiner Landsleute mit mir sympathisiren.

Die Schrift, in Form eines Briefes, ist in einer ihrer Abtheilungen „Englands gegenwärtiger Zustand, eine Warnung für Frankreich“ überschrieben. Sie hätte ebenso gut „Warnung für Deutschland“ an der Stirn tragen können, da wir im Begriff sind, Maximen und Theorien

bei uns heimisch zu machen, über deren längerer Befolgung England unrettbar zu Grunde gehen muß, selbst wenn die reiche und mächtige Inselaristokratie ihr gesamtes, unberechenbares Vermögen zur Verhütung eines Staatsbankerottes verpfänden wollte. Ich lasse die Schrift selbst in der Meinung hier folgen, daß Etwas, was, um Gutes zu stiften, zur Veröffentlichung in Frankreich bestimmt war, auch Deutschland keinen Nachtheil bringen kann. Groß muß die Noth, die auch bei uns schon hier und da mehr als ein Phantom ins Fenster schaut, in England sein, da der stolze Brite sich herabläßt, dem ewig beseindeten Frankreich das Sterbelied seines Vaterlandes in so tief melancholischer Weise vorzusingen.

„Mein Herr!

Ohne Zweifel haben Sie von der großen Bewegung in England, von den Feuersbrünsten und von den sich täglich wiederholenden Aufständen in fast sechsundzwanzig von den vierzig Grafschaften, aus denen England besteht, gehört. Schon seit Jahren verzehren diese Flammen bald Getreideschober, Vorrathshäuser und ganze Pachthöfe*), bald umfangreiche Fabrikgebäude mit ihrem reichen Inhalte zum Betrage von vielen Hunderttausenden. Theils sind es die Fabrikarbeiter, theils die Tagelöhner auf dem Lande, welche die Verheerung allmählig über ganz England ausdehnen werden. Sie können leicht denken, daß dieser fürchterliche Zustand seine Ursachen hat. Ohne mich auf die Unordnungen einzulassen, welche durch die Fabrikarbeiter veranlaßt, theils in dem Ueberhandnehmen der Maschinen, theils darin, daß die britische Concurrenz auf dem Continente, wo fast überall derselbe Mechanismus wie bei uns, wodurch Menschenhände überflüssig werden, eingeführt ist, so sehr erschwert wird — ihren Ursprung finden, — will ich Sie mit den Hauptursachen bekannt machen, welche im Allgemeinen die Noth der arbeitenden Classe bei uns herbeigeführt hat. Sie werden daraus Englands Zustand, seine gegenwärtige Schwäche, die Sklaverei und das Elend kennen lernen, welche das einst so freie und glückliche Volk jetzt so tief darniederbeugen.

*) Aehnliches haben wir in den letzten Jahren auch in Deutschland oft wiederholt gesehen.

Die arbeitende Classe von England war in früheren Zeiten besser genährt, gekleidet, und was die Wohnung betrifft, bequemer untergebracht, als die arbeitende Classe irgend eines Landes in der Welt. Ihre Rechte wie ihre Wohlfahrt scheinen in älteren Zeiten ein vorzüglicher Gegenstand der britischen Gesetzgebung gewesen zu sein. Als die katholische Kirche bei uns noch die vorherrschende war, waren die Gerechtsame der Gemeinden so innig mit dem Eigenthume der Kirche verschmolzen, daß die Verwendung der letzteren hauptsächlich zu Gunsten der Dürftigen stattfand. Nachdem sie unterdrückt und die Aristokratie das Kirchenguthum an sich gerissen hatte, wurde ein Gesetz erlassen, wodurch eine gänzliche Verarmung unmöglich gemacht wurde. Dieses berühmte, im 43. Regierungsjahre der Königin Elisabeth publicirte Edict ernannte in jedem Kirchspiele Beamte, die so lange ohne irgend eine Einschränkung von Land und Häusern Steuern erheben konnten, bis die nothwendigsten Bedürfnisse aller derjenigen bestritten waren, die sich außer Stande sahen, einen Unterhalt zu verschaffen.

Bei pflichtmäßiger Handhabung dieses Gesetzes kann in England Niemand Mangel leiden. Man nennt es „das Armengesetz“, und Sie wollen die Ihnen darüber gegebene Erklärung gefälligst im Auge behalten.

Die arbeitende Classe, besonders die Tagelöhner auf dem Lande, lebten bis zu Georgs III. Regierung in einem möglichst glücklichen Zustande. Der von ihm gegen unsere amerikanischen Brüder unternommene Krieg legte der Nation erhöhte Abgaben auf, und von dem Zeitpunkte an begann sich die Lage der Arbeiter schlimmer zu gestalten; sie wurden dürftiger, als es je zuvor der Fall gewesen war; indessen lebten sie noch erträglich und ungleich besser, als die Arbeiter anderer Länder. Erst der lange, kostspielige Krieg gegen Frankreich drückte sie zur völligen Armuth herab und machte den Pauperismus in England bekannt.

Vor dem amerikanischen Kriege war es eine seltene Erscheinung, wenn ein Greis oder eine Wittwe Ansprüche an Armengeld machte. Er ward die erste Veranlassung, daß dergleichen immer häufiger geschah, weil schon damals Fabrikbesitzer, Grundeigenthümer und Pächter sich nach jeder neuen oder erhöhten Auflage beeiferten, ihren

Geschäftsbetrieb zu vereinfachen oder mit geringeren Kosten herzustellen. In unseren Tagen aber ist es wie ein Wunder anzusehen, wenn ein Tagelöhner, gleichviel ob verheirathet oder ledig, nicht gezwungen ist, seine Zuflucht zur Armenkasse zu nehmen, um sich gegen den Hungertod oder gegen gänzliche Blöße zu schützen.

Daß Steuern und Landesschulden die Hauptursache dieses Elendes sind, geht schon daraus hervor, daß die Erhöhung der Armentaxen stets gleichen Schritt mit den vermehrten Staatsschulden und Abgaben halten. Niemand kann hier andere Schlüsse ziehen; Ursache und Wirkung sind hier nicht abzuleugnen!

Perioden.	Betrag der jährl. Steuer für ganz Eng- land.	Jährl. Zinsen der Staats- schulden.	Betrag der jährl. Ar- mentaren.
	£.	£.	£.
Im Frieden, bald nach Georgs III. Thron- besteigung	7,500,000	4,200,000	1,100,000
Im Frieden, nach dem amerikan. Kriege .	15,500,000	9,800,000	2,200,000
Im Frieden 1840 .	65,500,000	32,500,000	9,500,000

Sie ersehen aus dieser Bilanz, wie regelmäßig das Elend der arbeitenden Classe mit den erhöhten Landessteuern und mit der vermehrten Staatsschuld gestiegen ist. Der Betrag der Armentaxen ist der Maßstab für das Elend des Volkes, und Sie werden daraus abnehmen, daß es acht Mal übler daran ist, als seine Großväter. Armuth aber ist auch die Erzeugerin von Lastern und Verbrechen, und so hat man sich genöthigt gesehen, auch die Gefängnisse um das Achtsfache, als sie es bei Georgs III. Thronbesteigung waren, zu erweitern.

Möge sich daher la belle france wohl in Acht nehmen! Denn ähnliche Ursachen erzeugen ähnliche Wirkungen; und wenn es länger mit dem bei ihnen eingeführten Steuersysteme so fort geht, wird sich ähnliches Elend, wie es jetzt in England stattfindet, auch über Frankreich verbreiten.

Wenn Steuern erhoben werden, um Steuerofficianten und neue Rassenbeamte damit zu bezahlen, so dauert es nicht lange, bis sich der Reichthum des Landes im Besitz Einzelner zu-

sammendrängt. Monopolisten, Actienhändler, Juden, Pfandwucherer und sogenannte Rentiers erheben sich und wohnen in Palästen, während der betriebsame Theil der Societät allmählig, aber sicher zum schrecklichsten Pauperismus herabsinkt.

Die arbeitende Classe wird in dem Maße schlechter, als die Armuth zunimmt, und es ist bereits durch Zeugen vor einem Comité im Unterhause dargethan, daß sich zahlreiche Fälle ereignet haben, in denen das Verbrechen aus dem einzigen Grunde begangen wurde, um in einem Gefängnisse aufgenommen zu werden, weil die Spitzbuben in den Criminalarresten besser ernährt und bekleidet werden, als der ehrliche Arbeitsmann*).

Je nachdem die Tagelöhner und Fabrikarbeiter ärmer geworden, sind die sie betreffenden ursprünglichen Hilfsgesetze strenger geworden, und das Armingesetz, jenes berühmte Mandat der Königin Elisabeth, das Jahrhunderte hindurch Englands größter Stolz gewesen, ist allmählig so verstümmelt, beschnitten und verdreht worden, daß es durch falsche Interpretation — perversion — statt ein Schutz für die arbeitende Classe zu sein, die eigentliche Veranlassung geworden ist, sie in einen Zustand des Jammers und Elends zu versetzen, für den man kaum eine Beschreibung hat.

Schon viele Jahre hindurch hat die Nahrung des bei weitem größten Theiles derselben aus Brod und Kartoffeln bestanden, und selbst von diesen Artikeln hatten sie nicht genug zum Stillen des Hungers. Sie haben Vieh gegessen, welches an Krankheiten gestorben war**); sie haben Abfall verschlungen, den ein Pfandverleiher sich geschämt haben würde seinem Hunde vorzuwerfen; ja sie haben sich Nahrung aus den Schweinetrogen gestohlen, und dennoch sind Tausende Hungers gestorben.

Drei Männer wurden im vergangenen Mai todt hinter einer Hecke gefunden. Bei der durch die Leichenschau — Coroners inquest — angeordneten Section fand man in ihrem Magen nichts als wilden Sauerkraut — osielle sau-

*) Dieselben Erscheinungen sind bei uns in Deutschland leider schon zu oft vorgekommen.

***) Ähnliche Fälle wurden dem Einsender im vorigen Winter ganz in seiner Nähe bekannt.

vage — und dieser Fall ereignete sich nur wenige Meilen*) von einem Palaste, der dem Staateschatze Millionen gekostet hatte!**)

Der Fleck, auf dem die Bedauerungswürdigen ihren Geist verhauchten, ist außerdem mit prächtigen Landhäusern von Stockjobbern umgeben, die in ihren Gärten ein schwelgerisches Leben führen, zu dem ihnen nur die der arbeitenden Classe auferlegten Lasten die Mittel gewähren***).

Außer dem Mangel, mit dem diese beklagenswerthen Opfer verkehrter Maßregeln zu kämpfen haben, hat man sie noch überdies auf eine so entehrende Weise behandelt, als man es nicht mehr bei den Negern in den Colonien würde wagen dürfen. Man hat sie gleich Pferden und Eseln angeschirrt und sie dann an Karren und Wagen in ein Joch eingespannt. Man hat sie Nachts wie das Weidevieh in Hürden eingepfercht; ja, man hat sie mit Schellen um den Hals wie die Kühe an die Arbeit getrieben, um Steine von unglaublicher Wucht aus den Feldern oder an die Wege zu führen. Und in allen diesen Fällen waren Treiber über sie gesetzt wie über Galeerensclaven. Was aber das Maß aller der über diese Unglücklichen verhängten Leiden voll macht, ist die Grausamkeit, daß man sie für gewisse Zeiträume öffentlich versteigerte wie die Neger in Westindien, während man zur selbigen Zeit die verheiratheten Männer von ihren Weibern trennte, um die Fortpflanzung während der Dienstzeit zu verhindern. Mit einem Worte, mein Herr! schwerlich sind je zuvor Menschen und Christen so ungerecht, mit solcher Herabwürdigung und mit solch fluchwür-

*) Hier sind englische Meilen verstanden.

***) Wer denkt hier nicht an so manche an Große gegebene Dotationen, zur Zeit, als sich der Pauperismus bereits in unserem Vaterlande auf eine so betrübende Weise kund that, und wieder an die immensen Summen, die zur Erbauung von Denkmälern und zur Herstellung alter Dome und anderer der Zeit anheimgefallener Gebäude verschwendet wurden, als die Verarmung auch noch durch eine Uebervölkerung, die man nicht mehr beschäftigen konnte, immer mehr überhandnahm.

****) Hier eine Parallele zwischen den britischen und manchen unserer Staatspapierhändler und allen den Menschen zu ziehen, welche durch das Staatsschuldenwesen zum Krösus geworden sind — dürfte nicht schwer fallen.

diger Barbarei behandelt worden, als die arbeitende Classe in England seit sechszehn, besonders seit den letzten zehn Jahren.

Und das sind nun die Früchte der übermäßigen Staatsschulden und der daraus hervorgehenden Steuern. Ohne dieses verabscheuungswürdige Finanzsystem würde unsere ebenso industriöse als moralisch gute und tapfere Nation nie auf diese Stufe menschlicher Erniedrigung herabgesunken sein!

Wie aber jedes Uebel, welches nicht durch andere Mittel geheilt werden kann, die Heilung durch irgend einen Abfluß in sich trägt, so wird auch hier die Genesung nicht ausbleiben! — Vielleicht bin ich schon in meinem nächsten Schreiben im Stande, Ihnen Nachricht über gute Erfolge mitzutheilen. So kann es nicht bleiben! Wer von uns hätte zur Zeit Ihrer ersten Revolution, über welche der bessere Theil der Nation so sehr indignirt war, daran gedacht, daß Englands edelmüthige und freisinnige Bevölkerung bei so großartigen Institutionen einst in denselben Zustand versetzt werden könnte!“

Aphoristisches.

In den Anfängen der Gesellschaft sind es Alter und Erfahrung, welche ein Uebergewicht geben. Die Summe des Wissens ist noch klein, noch nicht in Büchern fixirt; so giebt natürliche Erfahrung von selbst das Uebergewicht; sie giebt es in der Familie, wie in dem Stamme, denn das Wissen beruht nur erst auf der Menge der Erfahrungen, die der Einzelne macht.

Bald sammeln sich die Erfahrungen Einzeln in Sagen oder Gesängen; der Glaube an das Wunderbare wird wach; es entstehen Zauberer und Priester, und die Macht der aus Stämmen zu einem Volke herangewachsenen Gesellschaft geht an die Klügsten und Listigsten, an die Zauberer, über, die bei vorschreitender Cultur zu Priestern werden, für deren Erhaltung dann die Massen arbeiten müssen.

Auch die Tapferkeit oder physische Stärke hatte schon frühzeitig ihr Gewicht, aber immer war sie

der List untergeordnet. Daher war die Kaste der Krieger immer der der Priester untergeordnet.

So war es in Hindostan und Aegypten in dem ersten Stadium der Geschichte und Cultur.

Aus der Kaste der Krieger traten einzelne kräftige Geister auf, welche die Gewalt an sich rissen und eine Zeitlang die Priesterkaste der Herrschaft beraubten.

Aber immer erneuerten jene wieder die Versuche, die Herrschaft an sich zu bringen, sobald die glänzenden kriegerischen Eigenschaften der Einzelnen vorübergegangen waren und die Dynastie wieder schwach wurde.

Mohammed gründete sein Reich auf Religionsgrundsätze und die Päpste wußten sich die weltlichen Herrscher zinsbar zu machen. Die Reformation brach ihre Macht, aber nicht ihre Ansichten. Die Gegenwart zeigt uns erneute Versuche, und die Bewegungen von katholischen Priestern wegen der gemischten Ehen, unter den Evangelischen durch Altlutheraner, Pietisten, Stephanisten und Mucker hervorgebracht, sind offenbar dahin zu rechnen.

Wie die Priesterherrschaft jedes Mal mit der Aufklärung verschwand, so geht auch der Versuch, sie auf's Neue zu begründen, jedes Mal von der Verdammung der Vernunft aus. Die Herrschaft der Kaste kann nicht begründet werden ohne Unterdrückung der Aufklärung und Gefangennehmung der Vernunft; darum erklärt sich, warum gleichmäßig überall, wo die Aufklärung einen gewissen Grad erreicht hat, darauf hingearbeitet wird, sie zu unterdrücken. Aber je weiter die Cultur vorschreitet, desto geringer wird der Erfolg dieser Versuche sein.

F. T. r.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im Februar 1844.

(Fortsetzung.)

Wie man in Berlin spurlos verschwinden kann, ohne gerade in die Berliner Bastille eingesperrt zu werden, lehrt ein schauerlicher Vorfall jüngster Zeit. Die Spree-Nixe, welche erst neulich einen großen Kahn fast gänzlich verschlang, hat einen Studenten — so sagt man — in ihre Behausung gezogen, ohne daß jener Blut-

streif, welchen die Sage nach solchem Ereigniß in den Wellen sucht, sich gezeigt hätte. Wunderbar, wie die Spree, der doch die Berliner so viele Opfer an schwarzen Lämmern bringen, sich an Menschen vergreift! — Aber Welch' ein Schmerz für die hier lebenden Eltern des Unglücklichen! —

Als ganz besonderer Fortschritt in der Cultur ist es zu betrachten, wenn Leipzigs reuige Sünderin, die „Allgemeine deutsche Zeitung“ in Berlin so gut wie gar nicht gelesen wird, während ihre ungleiche Schwester, die „Mannheimer Abendzeitung“ ohne Unterlaß förmlich bestürmt und nicht allein gelesen, sondern zerlesen wird; ebenso werden die übrigen Zeitschriften liberaler Farbe, wie die Cölner und Breslauer, eifrig studirt. Die von der Censur gestrichenen und nachher mit dem Bescheid des Ober-Censurgerichts gleichwohl gedruckten Artikel der preussischen liberalen Zeitungen erhöhen nur noch das Interesse für sie. —

Eine Wanderung durch das Berliner Museum zeigt gleich beim ersten Anblick einen großen Unterschied zwischen den Berliner und Dresdener Kunstschätzen. Wie wenig Ausgezeichnetes findet sich hier unter den Antiken vor und wie treffliche Sachen findet man dagegen in Dresden. Und nicht einmal einen Katalog kann man bekommen, obgleich er schon seit langer Ueber Zeit vergriffen ist. — Und nun die Gemäldefammlung! Außer der Leda mit dem Schwan von Correggio, einigen wackeren Gemälden von Michel Angelo, Lucas Cranach und einigen Darstellungen des Himmels und der Hölle, welche nur wegen der wunderlichen Phantasie des Künstlers schätzbar sind, zeigt sich fast nichts Erfreuliches, keine Madonna von Raphael, keine Venus von Titian, obgleich die mystischen Bewohnerinnen Berlins sich ebenso sehr die erste, wie die Epikuräer die zweite herbeiwünschen, falls nicht an dem traurigen Anblicke der vielen Priesterinnen der Venus vulgivaga ihr ästhetisches Auge sich satt gesehen. —

Der politische Barometer steht zu Berlin durchweg auf anhaltend schön Wetter, wenn auch die Luftschichten der höheren und niederen Regionen längst mit einander im Kampf begriffen zu sein scheinen. Vorherrschend ist der Ostwind. Bemerkenswerth ist für Deutschland, daß, wenn einmal schönes Wetter eintreten kann — was wegen des feuchten, neblichten, dunklen Klima's nicht gar oft der Fall gewesen — dieses nur mit dem Ostwinde, jenem unangenehmen Präsent der sibirischen, mongolischen und tatarischen Steppen, gepaart erscheint, unter dessen Auspicien keine Blume, kein Grashalm gedeiht. Wie ein Todesengel schreitet er auf den Fluren des Lebens einher und haucht den jungen, hoffnungsvollen Sprossen der Natur den Keim der Vernichtung ein. Kein Weichen wird unter seinen Fittigen geboren und die Hennen selbst lassen ihre Eier kalt werden, wenn er sie umweht. Der Ostwind ist rauher und schneidender selbst, als der Nordwind; er ist recht eigentlich der Wind des ewigen Winters, das ewige Grab der freien Natur. Wie erquickend, wie belebend ist dagegen der Zephyr, der freund-

liche Bote des Frühlings, der die frischen Saaten küßt mit seinen rosigten Lippen und die kornreichen Aehren umflattert mit seinem lieblichen Hauch und selbst auf das Grab des Greises eine Thräne weint. Und ergießt er auch seine Thränen in großen Strömen auf den Busen der Natur — es sind Freudenthränen. —

Ueber das Wort Pressfreiheit herrscht unter den Gelehrten unaufhörlich große Confusion, so daß die Philologen, welche doch so manche hübsche Entdeckungen im Labyrinth der Sprachen und manchen Wurm aus den modernden Acten herausgeschreckt haben, sich ein Verdienst um die Menschheit erwürben, wenn sie sich der Arbeit unterzögen, die Zusammensetzung und Bedeutung des Wortes genau zu entwickeln. Warum ist dieses Thema nicht schon längst als Preisaufgabe benützt worden? In Berlin namentlich, wo das vergleichende Sprachstudium unter dem Banner des scharfsinnigen Franz Bopp so große Fortschritte gemacht hat, muß man sich um so mehr darüber wundern, daß so wenig Klarheit herrscht über das besagte Wort. Einige meinen nämlich, das Wort Pressfreiheit heiße Freiheit zu pressen, und supponiren mit einer unglaublichen Frechheit den Begriff Menschen statt des Begriffes Buch, obgleich es a posteriori längst bewiesen ist, daß am meisten gepreßt wird ohne Pressfreiheit; Andere meinen wieder, Pressfreiheit sei die Freiheit gepreßt zu werden, und so existire die Pressfreiheit längst in vollem Maße. Es ist in der That ungeheurer Zweifel darüber, ob es mehr auf das Subject oder Object, mehr auf das Activum, als auf das Passivum ankomme. Wenn doch endlich der Hegelschen Philosophie, die so Vieles so richtig gesetzt und festgesetzt und namentlich den Begriff der Freiheit zu einer so deutlichen Anschauung gebracht hat, gestattet würde, sich frei und offen über dieses Thema auszusprechen! Und wenn doch Schelling — das Orakel Berlins! — ebenso frei und offen seine Meinung darüber mittheilen wollte! Ueber das Activum und Passivum freilich ist die ganze, auch noch so verkrüppelte öffentliche Meinung ziemlich im Reinen, da sie das systematische Pressprincip tief und ganz besonders das unerschütterliche Mißtrauen empfindet, das ihr von den Aerzten der Gegenwart noch immer entgegengesetzt wird. —

Wie ausgebreitet in Preußen die Bureaucratie ist, kann man daraus sehen, daß selbst die Milchläden in Berlin Milchbureaux genannt werden; die Milch freilich, welche die Berliner zu schlürfen genöthigt sind, verräth tagtäglich deutlich, daß sie in den Händen der Anabaptisten gewesen. Auch die Bierstuben streben eifrig nach oben, indem sie sich immer tempelartiger gestalten; man nennt sie Bierhallen. — Sieht man hier nicht in Gedanken eine Schaar redlicher Bürger, schwelgend in politischem Selbstbewußtsein, wie es ganz besonders aus dem bairischen Bitterbier hervorquillt, und in stiller Andacht betend versammelt um den Altar des Gambrinus? —

Großes Aufsehen macht hier ein Gemälde, welches the high chancellor laying down a law sehr saty-

risch durch eine Hundefamilie darstellt. Die Physiognomien der Hunde, namentlich das ehrwürdige, silberlockige Haupt des high chancellor, welches im Centrum des Ganzen, auf ein Actenstück tragend, hervortritt, zeichnen das englische Doggenthum ganz vortrefflich; jede Miene erinnert an jenes großartige Selbstbewußtsein und jene mit dem Splend so oft gepaarte Plumpheit, die der Deutsche auf verschiedene Weise abzuwehren genöthigt gewesen ist. —

Während hier so Vieles verwehrt und verdorrt, wachsen die Bärte unter den Strahlen der Sonne des neunzehnten Jahrhunderts allmählig immer mehr heran; das Vorurtheil der Menge gegen diese Erscheinung — und das ist Hauptsache — so stark es noch ist, tritt immer mehr in den Hintergrund. Weil die Bärte in gewisser Beziehung der Barometer des Volkes sind, so ist diese Begebenheit als ein erfreulicher Beweis anzusehen, wie die erwachende Mannheit das Weiber- und Affenschwanzthum nach und nach zu verdrängen sucht. In der That war der Bart bei uns Deutschen Gegenstand ganz eigenthümlicher Logik. Welch' ein Unsinn, daß man das Recht, den Bart zu tragen, nur gewissen Ständen vindicirte, oft gerade den Leuten, welche am wenigsten die Keime eines männlichen, deutschen Bartes in sich tragen. Die Solbateska, der zunächst dieses Privilegium zu Theil wurde, namentlich ihre jungen Sproßlinge, entwickeln mit wenigen Ausnahmen gerade am wenigsten Talent zum Barte und haben daher meistens nur mißlungene Versuche desselben aufzuweisen. Freilich die Bärte, welche statt des Pomadenduftes Pulver gerochen haben, bestreben sich fortwährend mit vollem Recht, extensiv und intensiv dem Ideal näher zu kommen; jene Männer, welche für das Vaterland das Schwert zu ziehen wußten, sind aber auch ganz anderer Natur, als die, welche den zarten Clapeau claqué führen und sich rühmen, mit Todesverachtung ganze Batterien von Conditoreien erstürmt oder einen Kuß von einer Modemaske errungen zu haben. Die meiste Freiheit gestattet das Publikum dem Künstler; hier empfindet es, wenn es sich auch logisch darüber nicht klar ist, daß ein Geistesideal ohne frischen Bart gerade aussieht wie ein sogenannter dummer Junge, dessen Wangen zu Schellen einladen, und

daß ein Mann ohne Bart alles Mögliche sein kann — nur kein Mann. Bei den Studenten steht das Recht, einen Bart zu produciren, noch immer sehr prekär. — Seit es eine Zeit gegeben, in der gewissermaßen über Form und Farbe der Bärte behufs der Erhaltung von Stipendien ex officio genauer Bericht abgestattet werden mußte und die feinen Nasen frecher Demagogenriecher im Gebüsch der Bärte hochverrätherische Umtriebe witterten, — seit der Zeit erscheint der Bart stillschweigend noch immer als Majestätsverbrechen, und es gehört auf der einen Seite ein tüchtiger Better dazu, um solchen Makel abzuwischen, und Muth auf der andern Seite, um den Fluch des schändlichsten Verdachts getrost über sich ergehen zu lassen. Der offene, freie Busen, welcher so gern mit dem Bart, mit langen, wallenden Locken, mit wissenschaftlichem Streben und mit moralischer Kraft in Verbindung tritt, wird noch immer gefürchtet. Gleichwohl tauchen in den Hallen der Universität die Bärte langsam unter dem Staube der Collegia hervor. — In der Residenz Berlin, wo in Folge einer großen Begriffsverwirrung Stand und Anstand fast identisch sind, wird eine geraume Zeit dazu gehören, um die Rebel lächerlicher Vorurtheile in dieser Beziehung gänzlich zu zerstreuen; aus dem langsamen Fortschritte der Cultur in diesem Zweige sieht man nur zu deutlich, wie tief eigentlich der gesunde Sinn des Volkes gesunken ist. Der Fremde hier hat allerdings den Vortheil, daß er, wenn er einen Bart trägt, wenigstens nicht in's Tollhaus, von Gendarmen begleitet, transportirt wird, wie dieses in Provinzialstädten, vorausgesetzt, daß ein Tollhaus vorhanden, nichts Auffallendes sein würde. — Auch der flüchtige Frack, jenes traurige Ideal von Unästhetik, jene frömmelnde Lichtpugscheere des Pfaffenthums, jener schlaffe Karren Gaul des politischen Justemilieu, der das deutsche Volk zum zephyrfüßigen Schneider gestempelt hat, scheint den Scharfblick der Intelligenz nicht mehr zu lange ertragen zu können, seit einige geheime Räthe sich durch ihn bedeutende Erkältungen zugezogen haben; sein Stern neigt sich zum Untergang. Friede seiner Asche! —

(Schluß folgt.)

F e n i l l e t o n .

Auf einer vor Kurzem in Paris stattgehabten Autographen-Auktion ward ein drei Seiten starker Fenelon für 550 Franken, ein Brief von Pope für 106, einer von Malesherbes und von Rousseau für je 100, von Lord Byron für 80 Fr. verkauft. Ebenso ein Brief von Galilei 309, Herschel 80, Tycho Brahe 101, Calvin 135, Poniatowsky 100, Nelson 120, Coligny 101, Marat 99, Diana de Poitiers 131, Madem. Scudery 130, Jeanne d'Albret 122, Mad. Sevigné 222, Mar-

garethe von Valois 301, Marie Antoinette 170, Madem. Clairon 70, Garrick 98 Fr. u. s. w.

Das „Ausland“ berichtet: In London bildet sich jetzt unter dem Namen „Metropolitan-Association“ eine Gesellschaft, um den Armen zu wohlfeileren Preisen bessere Wohnungen zu verschaffen, und zu verhindern, daß das Zusammendrängen ganzer Familien fernerhin einen so demoralisirenden Einfluß ausübe. Man will große Gebäude errichten, in deren oberen

Stoßwerken unverheirathete Leute wenigstens ein eigenes, wenn auch sehr kleines, Zimmer für sich haben, während das Erdgeschos zu einem gemeinschaftlichen Zimmer eingerichtet wird, das erwärmt, mit Gas beleuchtet und mit nützlichen Büchern versehen werden soll, um die Veranlassung zum Besuch der Brantweinschenken und Bierkneipen zu verhindern. — Ohne Zweifel einer der wohlthätigsten Vereine; möge er bald lebendig wirksam werden und nicht ohne Nachahmung bleiben.

Ein Freund berichtet aus dem Haag: „Das Theater zeichnet sich durch nichts aus; es ist ein ganz gewöhnliches Haus, und die Vorstellungen fallen in die Kategorie der Mittelmäßigkeit. Die französischen Schauspieler geben wöchentlich drei Mal Oper und Vaudeville; sie werden vom Könige besoldet und sind sehr schlecht; die Holländer geben zwei Mal in der Woche Schauspiele und Dramen, werden nicht vom König salarirt, sondern haben nur eine ganz unbedeutende Subvention, leisten übrigens ebenso wenig, als die Franzosen. Eine Kapelle giebt es nicht; die Musiker werden von Jahr zu Jahr engagirt. Das Conservatorium ist unbedeutend, was indeß nicht die Schuld der Professoren, welche — wie fast alle Musiker der Stadt — Deutsche sind, sondern auf Rechnung eines lächerlichen Vorurtheils der Holländer zu setzen ist, welche in dem Musiker nur den Handwerker sehen, weshalb derselbe fast wie ein Paria betrachtet und von der guten Gesellschaft ausgeschlossen wird. Das liegt wohl zum Theil in dem Gesetze, wonach jeder Musiker, vom Kapellmeister bis zum Balletmusikanten herab, für das Recht, sein Handwerk ausüben zu dürfen, jährlich 3 Gulden Steuer bezahlen muß; und in dieser Stellung ist wohl die Ursache zu finden, daß unsere deutschen Musiker dort sich so unglücklich fühlen.“

18.

Die theure Cravate. Die „Leipziger Allgemeine Modenzeitung“ erzählt in ihrem interessanten Feuilleton folgende Anekdote, die wir hier wörtlich geben: „In Brüssel wurde in diesen Tagen ein sogenannter Fancy-Bazar zum Besten der Armen gehalten; die schönsten, elegantesten und vornehmsten Damen der Hauptstadt waren Verkäuferinnen für die Armen geworden, und sie machten, wie überall, wo man dieses lockende Mittel ergriffen hat, Kunden anzuziehen, die glänzendsten Geschäfte. Auch ein belgischer Stutzer fand sich da ein und kaufte mehrere Gegenstände, unter anderen auch eine Cravate. Er hatte in den Zeitungen gelesen, daß ein berühmter Stutzer in Paris bei einer ähnlichen Gelegenheit von der Verkäuferin verlangt habe, daß sie ihm die Cravate umbinde, und der nachahmende Belgier wollte denn auch sehen, wie weit die Dame, welche ihm die Cravate verkauft

hatte, in ihrer Milbthätigkeit gehe. „Ich bitte stets,“ sagte er, „wenn ich eine Cravate kaufe, die Verkäuferin, mir dieselbe anzuversuchen; es ist das eine Bedingung des Kaufes.“ — „Aus Liebe zu den Armen werde ich mich gern dieser Bedingung unterwerfen,“ wurde ihm geantwortet, und die niedlichen Finger der Dame legten ihm die Cravate grazids um. Der entzückte Stutzer zog nun seine Börse und fragte, wie viel er schuldig sei. „Fünfzig Francs für die Cravate und fünfzig Francs für das Umlegen derselben,“ antwortete die schöne Verkäuferin mit schelmischem Lächeln. Das Gesicht des Stutzers wurde sehr lang, er antwortete kein Wort, bezahlte und ging fort.“

19.

Hochwichtige deutsche Angelegenheit 1790. Es stand die Kaiserkrönung Leopolds II. bevor. Reichs-Erbmarschall war Graf v. Pappenheim; junge Grafen hatten das Recht und die Ehre, die Speisen nach der Krönung auf die kaiserliche Tafel zu tragen, und der Reichs-Erbmarschall suchte jetzt darum nach, daß auch die jungen Grafen von Pappenheim zu dieser Ehre gelangen dürften. Der ganze Reichstag deliberirte darüber; an die gesammten Reichsgrafen gingen deshalb Couriere und Staffetten ab, denn es ergab sich, daß die Grafen von Pappenheim keine wirkliche Reichsgrafschaft, sondern nur eine reichsritterschaftliche Befähigung geltend machen konnten, weshalb sie nun mit ihren exorbitanten, unübersehblichen, unberechenbaren und folgenschweren Begehren beim Schlüsseltragen und Aufwarten weder für jetzt noch in alle ewige Zeiten zugelassen werden könnten. So lautete der hochwichtige Beschluß und die Antwort auf das Gesuch. Und wie leicht hätte ihm gewillfahret werden können! Das Hofküchenmeisteramt gab nämlich das Verzeichniß sämtlicher Schlüssel zur Begutachtung, welche auf die kaiserliche Tafel kommen sollten. Die erste mußte von einem Schwaben, die zweite von einem Wetterauer, die dritte von einem Franken und die vierte von einem westphälischen Grafen getragen werden, wo dann bei der fünften die Reihe wieder so begann. So lautete das Gesetz und die Ordnung seit dem großen Tage des Vertrages von Verdun im J. n. Chr. 843. Aber mit der 36ten Schlüssel war also die letzte Reihe geschlossen; wer sollte nun die 37te Schlüssel übernehmen? Es wurden die wichtigsten Unterhandlungen darüber gepflogen, ohne daß sie zu einem Resultate führten, und wie gern würde ein junger Pappenheimer sie aufgetragen haben! Endlich hatte man den großen Gedanken gefaßt, die 37te Schlüssel in vier Schlüsselchen zu theilen, wo nun die Schwaben, Franken, Wetterauer und Westphalen in gleicher Art ihre Rechte gesichert sahen. Glückliche Zeit, wo das Wohl des Vaterlandes auch von einer Bratenschüssel bedingt wurde!

2.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.